

# »Ein Sack voll rasender Moleküle«

## Die Stadt in der jungen deutschen Literatur

Seit über zehn Jahren wabert ein Gespenst durch das deutsche Feuilleton. Manchmal meint ein Literaturkritiker, es gesichtet zu haben, doch kaum hat er die Erscheinung verkündet, löst sich das Phänomen schon wieder in Luft auf, um aufs neue gejagt zu werden: die Metropolenliteratur. Auch wenn niemand genau weiß, wie sie sein soll, rufen vor allem ältere Herren nach einem zweiten *Berlin Alexanderplatz*.

Dieser Metropolenroman, wenn man ihn schreiben könnte, müsste selbstverständlich in Berlin spielen. Denn Metropole gibt es nur eine in Deutschland. Metropolen brauchen einen Mythos. Fast alle amerikanischen Städte haben einen, darum eignen sie sich so gut als Folie für Geschichten; Deutschland ist zu klein für Städtemythen. München, Frankfurt und Hamburg taugen höchstens als Hintergründe für Gesellschaftsatiren oder Krimis. Wer etwas mit Substanz erzählen will, das nicht im Ruhrgebiet spielt, muss Berlin als Schauplatz wählen, so scheint es. Berlin ist der Brennpunkt, die Schnittstelle zwischen Ost und West, hier treffen Welten aufeinander, hierher bringt jeder seine Hoffnungen mit. Weiß doch jeder, dass Berlin die aufregendste Stadt Deutschlands ist.

*Berlin Alexanderplatz*, Teil 2 wird es nie geben, denn wir betrachten die Lichter der Großstadt mit anderen Augen als am Anfang des letzten Jahrhunderts. Aber niemand kann behaupten, die deutsche Literatur beschäftige sich nicht mit ihrer Metropole. Immer noch ist die Stadt das ideale Terrain, um Geschichten zu erzählen. Nur erzählt die junge Literatur sie auf ihre Weise.

Auf die Zutaten des neuen Berlinmythos haben sich die Autoren schnell geeinigt:

**graubraune[] Fassaden, von denen der Putz abblätterte, und Toreingänge ohne Beleuchtung, manche mit Brettern vernagelt, weil das ganze Haus leerstand, [...] kleine Krater im Mauerwerk, aus denen Sand rieselte [...]. Man passierte verwilderte Baugruben und Plakativwände, hinter denen ein leerer schwarzer Raum war, [...] es roch leicht modrig, nach Briketts und klammen Kellergewölben [...].**

(Ulrich Peltzer: *Alle oder keiner*)

Autorinnen wie Tanja Dückers, Judith Herrmann oder Elke Naters erweitern die Spielzone um Cocktailbars, Galerien, Lofts und Szeneclubs, aber den meisten Autoren ist das „neue“ Berlin fremd, nur

**gelegentlich tauchen zwischen Abrißlücken und den angeschlagenen Mauern der Wohnhäuser neue Bürogebäude auf. So glänzend, so vollkommen, daß es nicht so aussieht, als ob sie hier ein Fundament hätten, eher so, als kämen sie von weit her, gelandet auf einem Planeten aus Sand, Ruß, Ruinen und Graffiti.**

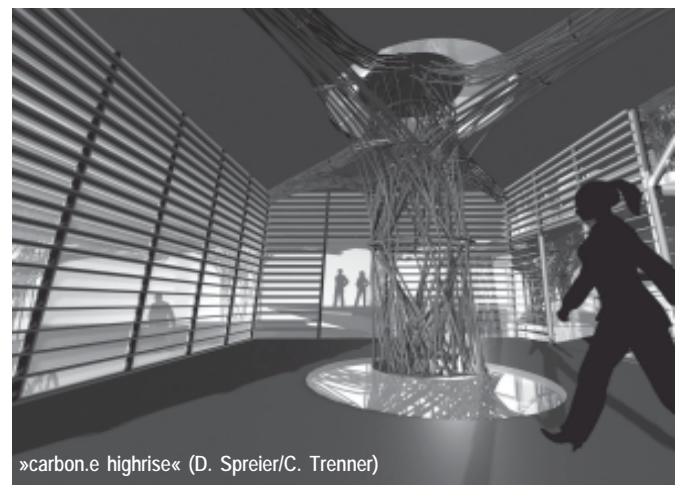
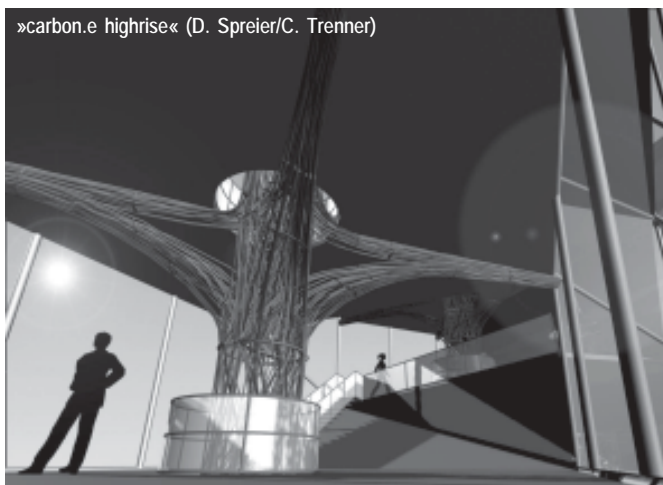
(Inka Parei: *Die Schattenboxerin*)

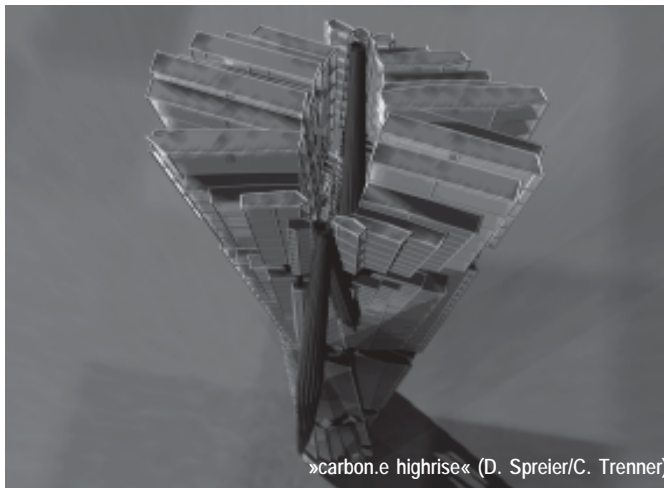
Auf diesem eng begrenzten Planet Berlin bewegt sich das literarische Großstadtpersonal. Menschen, die nicht viel wollen, die sich dahintreiben lassen, oder vielleicht doch etwas wollen und vergeblich danach suchen, nach sich selbst oder einer Perspektive. Sie wirken seltsam herausgelöst aus sozialen Zusammenhängen, ohne Zukunft, ohne Vergangenheit, einsam zwischen Cocktailbar und Hinterhof-WG.

Typisch sind Judith Hermanns Stadtbewohner aus *Sommerhaus, später*. Die Stadt selbst beschreibt Hermann kaum, denn ihre Figuren tragen sie in sich. Sie hängen in Bars rum und auf Vernissagen mit ihrem „spitzfindigen, neurasthenischen, abgefuckten Blick“ und bewegen sich in diesem städtischen Raum, als gäbe es keinen anderen. Bei Ausflügen auf das Land wirken sie wie Fische auf dem Trockenen. Begegnungen und Beziehungen entstehen nicht aus Gefühlen, sondern aus Lethargie. Jemand, der Wünsche hat, wird als Sonderling betrachtet, wie Stein aus der Titelerzählung, der von einem eigenen Haus für die Clique träumt, oder Sonja, die in der gleichnamigen Geschichte dem Ich-Erzähler so lange ihre Liebe aufdrängt, bis er sie sich gefallen läßt.

Echte Freundschaft oder Zuneigung gibt es auch bei Ulrich Peltzer nicht:

**Ist man erst einmal fort, trifft man sich auch nicht mehr, es läuft auseinander mit einer gewissen Unumgänglichkeit, die schon die Größe der**





**Stadt hervorbringt, [...] es bleibt oft Zufall, mit wem man seine Zeit verbringt, selbst anscheinend enge Beziehungen [...] lösten sich dann so gut wie spurlos auf [...].**

(Ulrich Peltzer: *Alle oder keiner*)

Ab und zu scheint eine Möglichkeit von Liebe aufzuflackern, aber insgesamt ist es eine trostlose und einsame Angelegenheit, dieses Hinterhofabbruchberlin.

Dass Großstadt auch etwas anderes sein könnte, zeigen Sven Lager und Georg Klein. Lagers Hauptfigur träumt sich Städte

**dicht an dicht und alles übereinander gestapelt. Unzählige Leben, Gerüche, Lärm und Licht. Mehr als mein Hunger nach Leben je fassen kann. [...] Die Stadt, von der ich träume, ist ohne oben und unten, ein Kosmos, ein Sack voll rasender Moleküle.** (Sven Lager: *Phosphor*)

Die Liebe macht, dass Lagers Held Berlin poetisch und vital wahrnimmt:

**Ich stehe auf der Straße und sehe dem Nachtbus nach. Völlig zugeatmet, der Nachtbus, und wie er so verschwindet, sieht er aus wie eine fahrende Weihnachtsfeier, hell erleuchtet und mit beschlagenen Scheiben, [...].**

„Mehr Licht, mehr Bewegung!“ fordert er. „Alle Städte sind verschieden ausgehärtet, [...]. Schlacke der Lava, die darunter liegt, heiß und leuchtend.“

Georg Klein dagegen gibt sich nicht mehr damit zufrieden, seine Traumstadt im Realen zu suchen. Er entwirft sich einen Stadtkosmos, greifbarer als die Fata Morgana „Libidissi“ seines ersten Romans, aber immer noch eine Phantomstadt, als läge unter dem sichtbaren ein geheimes Berlin. Auch dieses ist im Prozess des Verfalls, aber die Ruinen füllt Klein mit skurrilem Leben. In „dieser Stadt, die sich gern rühmt und sich noch lieber rühmen läßt, daß ihre Mauern Seltsamstes zu bieten hätten und die auch manche Kuriosität zu bieten weiß, [...]“ (*Barbar Rosa*) pendelt Detektiv Mühler zwischen dem Gebrauchstextarchiv in einem leeren Parkhaus und dem ehemaligen Pissoir, das einen Videohandel für nekro- und fäkalophile Videos beherbergt, kehrt ein in Bettinas Bar, wo die Droge „Sucko“ gesoffen wird und landet am Ende in einem heruntergekommenen Hallenbad. Aber auch dieses Berlin liegt in den letzten Zügen:

**Die Erdgeschosse, ehemals Läden, waren mit Brettern vernagelt, oder die aufgebrochenen Türen und Fenster standen jedem weiteren Zerstörer offen. Nicht selten waren die kahlen**

**Innenwände von Brandflecken geschwärzt, [...].** (Georg Klein: *Barbar Rosa*)

Für die meisten Autoren bleibt die Stadt etwas Fremdes; ein Ort, an dem man lebt, aber nicht Zuhause ist. Eine seltsame Starre liegt über dem „versteinerten Hirn des Landes“ (Georg Klein). Dessen Windungen bilden das Labyrinth, in dem die Figuren sich bewegen,

**gefangen in einem Dschungel aus Symbolen und Beschriftungen, deren Botschaften verfrüht oder veraltet sind. Sie beziehen sich auf Gebäudeteile, die nicht mehr existieren, [...]. Oder auf solche, die noch nicht vorhanden sind [...].** (Inka Parei: *Die Schattenboxerin*)

Wie er sich darin zurecht findet, darum muss sich jeder selbst kümmern. Hilfe ist nicht zu erwarten. Am deutlichsten manifestiert sich das Einzelkämpfertum in Inka Pareis Schattenboxerin, die alleine in einem Abbruchhaus lebt und den Gefahren des Draußen mit asiatischer Kampfkunst beizukommen versucht. Abgebrüht wie in einem John-Woo-Film drischt sie zwei fiese Geldeintreiber zusammen; Berlin gleicht einer Kulisse aus *Mad Max*: „Kreuzbergs Straßen rund um den Görlitzer Bahnhof flirren vor Hitze und Sand. Der Sand weht von den Bahnresten herüber, einer verwahrlosten, mit Gleispaaren durchsetzten Freifläche.“

Auch in Stefan Maus' *Alles Mafia* wird geballert wie im Hongkong-Kino, diesmal von der vietnamesischen Zigarettenmafia. Maus' Berlin ist grell und aufgeblasen, „ein pfeifender Risikoraum, ein blinkender Pups, ein chiffreartig verschweißter Makrochip, ein Gigafloperlebnispuff, ein hitzig abgewaveter Dudelsack voller Rambazamba-Performance.“ Berlin als Seifenblase, doch dahinter liegt auch nur die Tristesse des Gewöhnlichen: „Die Bauzäune warfen lange Schatten. Maschendraht. Dahinter entstand ein Penny-Markt. Daneben ein Euro-Spar, etwas weiter ein Möbelgeschäft.“ Es offenbart sich, dass dieses Berlin lange nicht so hip oder so abgestürzt ist, wie es gerne wäre, sondern auch nicht viel anders als München oder Köln. „Blöde Provinz ist das,“ mäkelte Sven Lagers Held in *Phosphor*. „Wenn schon, dann Wolkenkratzer, [...]. Etwas Abnormes, das Mensch und All verbindet. Nicht so was Mickriges wie eine Galerie und ein schräg abgesägtes Kundencenter.“

Das Berlin der Marketingstrategen, die kulturvolle, blühende, glitzernde, aufregendste Metropole Deutschlands findet sich kaum in der jungen Literatur, die gerne als Teil der großen Berlin-Werbekampagne verkauft wird. Das Berlin der jungen



»carbon.e highrise«: Entwurf der Architekturstudenten Daniel Spreier und Christof Trenner (beide Jg. 1979), der von Prof. Sulan Kolatan und Prof. Karl-Heinz Petzinka von der Technischen Universität Darmstadt betreut und bei der CEBIT 2004 präsentiert wurde.

Autoren ist eine triste Gegend, dem Verfall anheim gegeben. Natürlich ist gegen diese Sichtweise nichts einzuwenden, aber es ist schade, dass die meisten Autoren nicht die Möglichkeit nutzen, in ihren Texten neue urbane Erzählräume zu erobern. Selten lassen sie die Welten aufeinander prallen, die doch in einer Großstadt so eng zusammenliegen, selten blicken sie in das Leben von Menschen hinein, die anders sind als sie selbst. Man beschränkt sich meistens auf den eigenen Mikrokosmos, als wäre man zu faul oder zu ängstlich, um andere Bezirke zu erkunden. Darum ist die junge Literatur aus den Städten oft unterhaltsam, erzählt aber wenig über die Welt da draußen. Ins Schwärmen darüber geraten höchstens jene älteren Herren, die meinen, auf diese Weise etwas über die jüngere Generation zu erfahren.

Sicher ist es sinnlos, von jemandem, der ein Streichquartett komponiert hat, eine Oper zu fordern: Autoren sollen über das schreiben, was sie kennen. Aber sie sollen sich auch neues Terrain erobern, neugierig sein, andere Milieus bereisen, ihren Suppenteller verlassen. Die Welt ist größer als ein Hinterhof in Kreuzberg.

Mascha Kurtz  
geb. 1970, lebt im Tessin. Mehrere Stipendien, u.a. der Akademie Schloss Solitude und der Stiftung Binz39. 2002 Literaturförderpreis der Stadt Hamburg. Veröffentlichungen in Anthologien und Zeitschriften, u.a. *Macondo*, *Bella Triste*, *Hamburger Ziegel*. November 2004 Uraufführung der Oper *Cosel* am Luzerner Theater, weitere Stücke 2004/2005 auf Schweizer und deutschen Bühnen.

#### Literatur:

- Judith Herrmann: Sommerhaus, später. Erzählungen. Frankfurt a.M.: Fischer, 2000.  
Georg Klein: Barbar Rosa. Eine Detektivgeschichte. München: Droemer Knaur, 2002.  
Georg Klein: Libidissi. Roman. München: Droemer Knaur, 2001.  
Sven Lager: Phosphor. Roman. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2000.  
Stephan Maus: Alles Mafia. Eine Gangsta-Rhapsodie. Berlin: Rowohlt, 2000.  
Inka Parei: Die Schattenboxerin. Roman. Frankfurt a.M.: Fischer, 2001.  
Ulrich Peltzer: Alle oder keiner. Roman. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2002.

#### Noch mehr Berlin:

- Alfred Döblin: Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf. Mit einem Nachwort von Walter Muschg. München: dtv, 1997.  
Tanja Dücker: Spielzone. Roman. Berlin: Aufbau, 2000.  
Wolfgang Herrndorf: In Plüschgewittern. Roman. Frankfurt a.M.: Hoffmann und Junfermann, 2002.  
Martin Kurbjuhn: Der Mann und die Stadt. Roman. Berlin: Rowohlt, 1999.  
Thomas Meinecke: Holz. Erzählung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1999.  
Olaf Müller: Tintenpalast. Roman. Berlin: Berlin Verlag, 2000.  
Norman Ohler: Mitte. Roman. Berlin: Rowohlt, 2001.  
Karin Reschke: Birnbaums Bilder. Roman. Frankfurt a.M.: Schöffling, 1998.  
Ralf Rothmann: Stier. Roman. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1998.  
Martin Schacht: Mittendrin. Berlinroman. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2002.  
Uwe Timm: Johannisnacht. Roman. München: dtv, 1998.  
Matthias Zschokke: Ein neuer Nachbar. Erzählungen. Zürich: Ammann, 2002.

#### Weiterführend:

- Matthias Harder: Bestandsaufnahmen. Deutschsprachige Literatur der neunziger Jahre aus interkultureller Sicht. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2001.